

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Sandkühler, Hans Jörg
Philosophie, wozu?

Herausgegeben von Hans Jörg Sandkühler

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1866
978-3-518-29466-6

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1866

Neuerdings ziehen auf ökonomischen Nutzen verengte Strategien in der Politik auch die Philosophie in Mitleidenschaft und stellen sie infrage. »Philosophie, wozu?« oder »Philosophie, wieso?« – das sind Fragen, die seit einiger Zeit wieder aktuell sind und vermehrt an die Philosophie herangetragen werden.

Was Philosophie ist und was sie kann, ist heute in der Pluralität theoretischer und praktischer Positionsbestimmungen zu thematisieren. Es geht um Nähe und Distanz der Philosophie zu den Wissenschaften, um ihre Orientierungsaufgabe in Gesellschaft, Recht und Staat und um den Stellenwert der Philosophiegeschichte – in europäischer, aber nicht in eurozentrischer Perspektive. Entstanden ist ein Buch, das kompetent und konzise das gesamte Spektrum der Philosophie abdeckt: eine Einführung in ein ganzes Fach und zugleich eine Bestandsaufnahme seiner enormen Möglichkeiten – für Wissenschaft und Politik, Analyse und Diagnose, Theorie und Praxis.

Hans Jörg Sandkühler ist Leiter der Deutschen Abteilung »Wissenskulturen, Transkulturalität, Menschenrechte« des europäischen UNESCO-Lehrstuhls für Philosophie (Paris).

Philosophie, wozu?

Herausgegeben von
Hans Jörg Sandkühler

Suhrkamp

Herausgegeben in Verbindung mit



Deutsche UNESCO-Kommission
und
UNESCO-Lehrstuhl für Philosophie, Paris

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1866

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29466-6

I 2 3 4 5 6 – 12 II IO 09 08

Inhalt

Vorbemerkung	7
I. Was ist und was kann Philosophie?	
<i>Günter Abel</i> Was ist und was kann Philosophie?	15
<i>Pirmin Stekeler-Weithofer</i> Wie soll man heute die Philosophie verteidigen?	40
II. Philosophie – Theorie, Methode, Geschichte	
<i>Arnim Regenbogen</i> Philosophie als Weisheit? Vom weisen Umgang mit philosophischem Wissen	69
<i>Dagmar Borchers</i> Analyse, Anwendung, Ausbildung – Warum es attraktiv sein kann, in der Universitätsphilosophie die analytische Brille aufzusetzen	85
<i>Silja Freudenberger</i> Ist Philosophieren Problemlösen?	110
<i>Hans Jörg Sandkühler</i> Wissen als gerechtfertigte wahre Überzeugung? Plädoyer für eine wahrheitstheoretisch bescheidene Philosophie	128
<i>Wilhelm G. Jacobs</i> Zum Sinn der Philosophiegeschichte	168
<i>Oswald Schwemmer</i> Wozu Kulturphilosophie?	188
<i>Kai Vogeley</i> Wozu Philosophie in den Neurowissenschaften?	205

III. Praktische Philosophie – Orientierungen in Gesellschaft, Recht und Staat

Georg Mohr

Brauchen moderne Gesellschaften Orientierung
und kann Philosophie sie geben? 229

Werner Goldschmidt

Politik ohne Philosophie? 253

Ulli F. H. Rühl

Vom Nutzen der Philosophie für die Rechtswissenschaft ... 269

Heiner Bielefeldt

Menschenrechte als interkulturelle Lerngeschichte 289

IV. Europa und die Philosophie in inter- und transkultureller Perspektive

Félix Duque

Europa und die heutige Aufgabe der Philosophie 305

Jacques Poulain

Die UNESCO und die Aufgaben der Philosophie 318

Raúl Fornet-Betancourt

Philosophie im Vergleich der Kulturen oder
Von der Notwendigkeit eines epistemologischen
Gleichgewichts in der Philosophie 335

Hyondok Choe

Migration, Gender, Transkulturalität – Philosophieren zwischen
den Kulturen 349

Die Autorinnen und Autoren 369

Personenregister 374

Vorbemerkung

Wissenschaft, Bildung und die Universitäten als ihre Institutionen sind in Schwierigkeiten, in Deutschland, in Europa ... Nicht, dass sie die Wertschätzung derer verloren hätten, welche die Mittel für sie aufbringen und zugleich ihre Adressaten sind, also des größten Teils der Bevölkerungen; in disproportionalen Verhältnis zum positiven Urteil über den Nutzen wissenschaftlicher Aufklärung, Kritik und Qualifikation stehen vielmehr Strategien ihrer Repräsentanten, also von Politikern, die andere Prioritäten setzen, setzen müssen, wie es oft in fragwürdiger Verengung der Sicht auf unmittelbaren ›ökonomischen Nutzen‹ heißt. Das Problem besteht nicht darin, dass auch die Philosophie und die Wissenschaften in einer Gesellschaft nach sozialen und ökonomischen Planungskriterien politisch gesteuert werden und rechenschaftspflichtig sind; das Problem entsteht, sobald sich im Bereich des Politischen nicht Handeln aus Verantwortung geltend macht, sondern ein Mangel an rational begründeten und gesellschaftlich akzeptablen Maßstäben von Planung und Steuerung. Dann stößt das quantitativ zunehmende Bedürfnis nach Wissenschaft, Bildung und Universitäten auf ›Grenzen der Finanzierbarkeit‹, die nicht naturgegeben sind, sondern aufgrund von Präferenzen für andere Ziele gesetzt werden; in der Folge gerät der kulturelle Auftrag der Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen qualitativ ins Abseits. In Mitleidenschaft gezogen sind vor allem die Geistes- bzw. Kulturwissenschaften, die auf die Frage nach ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit und ökonomischen Verwertbarkeit nicht mit Produktivitätsstatistiken antworten können. Dies gilt auch für die Philosophie.

Mit Wissenschaft, Bildung und Universitäten ist *auch*, aber keineswegs in besonderem Maße, die Philosophie als universitäre Disziplin in Schwierigkeiten. Handelt es sich ausschließlich um exogene Ursachen, oder sind auch endogene Probleme einzuräumen? Philosophinnen und Philosophen reagieren auf die Schwierigkeiten ihres Faches nicht einheitlich. Es ist umstritten, ob es schon deshalb geboten und sinnvoll ist, die Frage »Wozu Philosophie?« zu stellen, weil in der Wissenschaftspolitik der Nutzen des Philosophierens für die öffentliche Kultur der Demokratie nicht mehr evident ist. *De*

facto steht aber dann zwingend auch innerhalb der Philosophie die *Warum*-Frage auf der Tagesordnung, wenn Lehrstühle nicht wiederbesetzt oder ganze philosophische Institute geschlossen werden.

Weder das Problem noch die Debatte sind völlig neu; neu im Vergleich zu früheren Krisen ist der Außendruck, der aus der Fixierung auf vereinseitigt ökonomische Nützlichkeitsparameter entsteht. Die letzte öffentliche Intervention von Philosophen liegt über 25 Jahre zurück. *Wozu Philosophie?* war zuletzt 1978 Titel einer größeren Publikation.¹ »Relevanzfragen«, so ist im Vorwort von Hermann Lübbe zu lesen,

sind in der Wissenschaftspraxis nicht Fragen einer Normalsituation. Es ist nicht normal, wenn Wissenschaftler [...] statt mit ihrer Wissenschaft sich mit der Beantwortung der Frage beschäftigen, wofür ihre Wissenschaft gut sei. In solcher Selbstbeschäftigung steckt ein pathologisches Moment; sie ist ein Krisenzeichen. Relevanzfragen sind Indizien eines Schwunds kultureller Selbstverständlichkeiten. Normalerweise werden ja Relevanzfragen nicht deswegen nicht gestellt, weil man aufklärungsscheu gegenüber Fragen, die Selbstkritik verlangen, sich verschlüsse. Sie werden vielmehr deswegen nicht aufgeworfen, weil es müßig wäre, Selbstverständlichkeiten von problemloser Geltung in Frage zu stellen. Das gilt auch für die Philosophie in ihrer kulturellen und institutionellen Existenz und Verfassung. Die Philosophie, gewiß, ist eine Kunst, nach Fälligkeit Rückfragen an die Orientierungsbedingungen unserer theoretischen, moralischen, politischen und sonstigen Praxis zu stellen, die normalerweise im Aufmerksamkeitsschatten unserer praktischen Einstellungen liegen. Für die Philosophie ist es insofern tatsächlich charakteristisch, daß sie Bestände thematisiert und problematisiert, die außerhalb philosophischer Disziplin, ständig oder zeitspezifisch, den Status fragloser Prämissen haben. Aber die Philosophie, soweit sie in solcher Tätigkeit als Element und als wissenschaftliche Profession präsent ist, setzt doch im Regelfall ihrerseits eine Anerkennung voraus, die sie vom Druck permanenter Relevanznachweisverpflichtung entlastet [...]. Wieso fragt man also »Wozu Philosophie?« A priori ließe sich natürlich die Vermutung nicht abweisen, daß die Philosophie sich diese Relevanzfrage deswegen zugezogen hat, weil sich auf sie eine befriedigende Antwort nicht mehr geben läßt. Indessen: es ist generell ein Kennzeichen der Gegenwart

1 H. Lübbe (Hrsg.), *Wozu Philosophie? Stellungnahmen eines Arbeitskreises*, Berlin 1978. Mit Beiträgen von R. Bubner, F. Kambartel, H. Lenk, O. Marquard, R. Spaemann, J. Mittelstraß, H. Lübbe, H. Krings, R. Sprecht, W. Ch. Zimmerli, J. J. Kockelmans, H. M. Baumgartner, M. Riedel, C. F. Gethmann, N. Hinske und G. Brand sowie einer Bibliographie zu »Rolle und Funktion der Philosophie« von J. Ch. Regge.

unserer wissenschaftlichen Zivilisation, daß das Potential der curiositas, der theoretischen Neugier, zur Legitimation unserer Wissenschaftspraxis sich zu erschöpfen scheint, und unter Relevanzkontrolldruck gerät die Philosophie insofern unspezifisch, nämlich wie etliche andere Wissenschaften auch.²

»Wozu Philosophie?« ist insofern ein akademisches Thema, als sich die Vertreterinnen und Vertreter des universitären Fachs selbstreflexiv und kritisch Rechenschaft über ihr Tun ablegen. Die Problematik geht allerdings weit über das akademische Feld hinaus. Was zur Debatte steht, ist das Verhältnis von Kultur und Staat unter Bedingungen, unter denen staatliche Institutionen Prioritäten zuungunsten von Wissenschaft, Bildung und Ausbildung setzen.

Im Unterschied zum ausgehenden 20. Jahrhundert stellt sich heute nicht nur die defensive *Wozu*-Frage. Die traditionelle Form, in der Philosophie gelehrt und studiert wurde, ist nicht mehr selbstverständlich. Aufgrund des ›Bologna-Prozesses‹ der Vereinheitlichung der Lehr- und Studienformen in Bachelor- und Master-Studiengängen ist die Philosophie aufgefordert, sich offensiv in der Perspektive der Frage »Philosophie – wie?« neu zu definieren und ihren Ort im Gesamt der Wissenschaften zu bestimmen. Deshalb geht es in diesem Buch auch nachdrücklicher um die ›Wie‹-Frage als um die ›Warum‹-Frage.

Die *eine* Antwort gibt es nicht, denn was Philosophie ist und kann, wird heute in einer selbstverständlich gewordenen Pluralität von theoretischen Orts- und praktischen Funktionsbestimmungen sowie methodologischen Präferenzen thematisiert. In diesem Kontext sind Nähen des Philosophierens zu den Wissenschaften der Kultur und Natur von Bedeutung, und von den Selbstverortungen der Philosophie in diesen Nähen hängt es oft auch ab, in welchem Maße systematische Philosophie der Philosophiegeschichte einen Sinn zuerkennt. Die gegenwärtige Zeit der Philosophie ist gewiss nicht mehr die Zeit, in der es um Historie um ihrer selbst willen geht. Theoretische und praktische Philosophie sind durch eine Brücke ›angewandter Philosophie‹ verbunden, weil wie selten zuvor von der Philosophie angesichts existenzieller praktischer Probleme theoretisch analysierte und gut begründete praktische Orientierungen für das Leben in der pluralistischen Gesellschaft, im Rechtsstaat und in der Demokratie erwartet werden. Die Sicht

2 Ebd., S. V f.

auf die Probleme und die Problemlösungen ist heute weniger als früher ›eurozentrisch‹ verengt. ›Europa‹ wird als transnationaler gesellschaftlicher und kultureller Raum zu einer Perspektive der Philosophie, und in dem Maße, wie ein europäisches Zusammenleben im Netzwerk aller Kulturen die europäische Herkunft auch als eine Geschichte der Unterdrückung ›der Anderen‹ zu begreifen einfordert, öffnet sich das Philosophieren in seine inter- und transkulturellen Horizonte.

Keine andere Institution ist so sehr Motor einer Bewegung der Philosophie in Richtung der menschenrechtlichen Anerkennung der Vielfalt der Kulturen wie die UNESCO. Die Philosophie spielt in der UNESCO seit ihrer Gründung im Jahre 1945 eine wichtige Rolle; hieran hat sich bis heute nichts geändert. In einer ihrer jüngsten Publikationen wird betont: »Es gibt keine UNESCO ohne Philosophie.«

Innerhalb der UNESCO haben sich in letzter Zeit die Schwerpunkte geographisch verlagert. Eine neue Priorität kommt den philosophischen Dialogen zwischen Asien und der arabischen Welt bzw. zwischen Afrika und Lateinamerika zu. Dies ist nichts, was zu bedauern wäre, wenn ein Risiko gesehen und vermieden wird: Es sollte nicht übersehen werden, dass die Philosophie in ihrer institutionellen, vor allem universitären Gestalt gegenwärtig gerade in Europa gefährdet ist.

Die Beiträge zu diesem Buch sind mehrheitlich im November 2005 anlässlich des *UNESCO-Welttages der Philosophie* an der Universität Bremen vorgestellt und diskutiert worden. Er wurde von der Deutschen Abteilung *Wissenskulturen, Transkulturalität, Menschenrechte* des europäischen UNESCO-Lehrstuhls für Philosophie (Paris) veranstaltet. An der Durchführung waren der Studiengang Philosophie und das Zentrum Philosophische Grundlagen der Wissenschaften an der Universität Bremen beteiligt. Meinen mitveranstaltenden Kolleginnen und Kollegen bin ich ebenso zu Dank verpflichtet wie dem Rektorat der Universität und dem Dekan des Fachbereichs Kulturwissenschaften für ihre großzügige Förderung.

Als sich die Philosophie an der Universität Bremen auf den Prüfstand gestellt und in ihrer Existenz gefährdet sah, hat auch die ›Philosophische Gesellschaft in Bremen‹ im November 2005 unter dem Titel *Mitdenken – Nachdenken – Weiterdenken. Oder: Wozu brauchen wir eigentlich Philosophie?* eine Veranstaltungsreihe orga-

nisiert, aus der Vorträge in diesen Band übernommen worden sind. Um weitere Beiträge wurden Autoren gebeten, die am UNESCO-Welttag der Philosophie teilgenommen, aber dort nicht vorgetragen haben.

Allen Autorinnen und Autoren dieses Bandes gilt mein Dank. Herrn Andreas Jürgens M. A. danke ich für die Betreuung der Korrekturen und des Personenregisters.

Bremen, im Juni 2007

H. J. S.

I. Was ist und was kann Philosophie?

Was ist und was kann Philosophie?

1. Philosophie und Einzelwissenschaften

Wenn es der Philosophie auch darum geht, »ihre Zeit in Gedanken« zu »erfassen« (Hegel), dann schließt dies ein, dass sie ihre jeweils eigenen zeitgenössischen Problemlagen vor Augen bringt sowie ihre Aufgaben und Perspektiven bestimmt.¹ Dies wiederum setzt bereits ein Verständnis dessen voraus, was unter Philosophie verstanden wird. Gewiss wird man in dieser Frage nicht zu einem allgemeinen Konsens gelangen. Aber es gilt nicht als irreführend, eine Antwort auf diese Frage zu versuchen erstens (1) im Rekurs auf die Art von Fragen, die als genuin philosophische gelten und sich von einzelwissenschaftlichen unterscheiden; und zweitens (2) mit Hinweis auf Themenfelder, die für das menschliche Leben wichtig sind und vornehmlich in der Philosophie behandelt werden.

(1) Der Unterschied zwischen philosophischen und einzelwissenschaftlichen Fragen kann an bekannten Beispielen verdeutlicht werden. So fragt z. B. ein Physiker, aber auch ein Historiker, welches Ereignis E zum Zeitpunkt T stattfindet oder stattfand. In der Frage ebenso wie in der Antwort ist ein Verständnis von Zeit bereits vorausgesetzt. Die jedoch spätestens seit Augustinus berühmte Frage »Was aber ist die Zeit?« ist eine, die von der in den Einzelwissenschaften, hier in der Physik und der Geschichtswissenschaft, gestellten Frage in puncto Grundsätzlichkeit und Allgemeinheit deutlich unterschieden ist.

Genuin philosophische Fragen sind nicht nur kategorial von den einzelwissenschaftlichen unterschieden. Jeder Schritt zu einer Antwort scheint darüber hinaus den Horizont der Frage selbst zu verschieben. Das ist bei »normaler Wissenschaft« (Th. S. Kuhn) so nicht der Fall. Eine Frage z. B. der physikalischen Optik wird aus dem Horizont der Physik gestellt, und es ist dann in der Regel unstrittig, was als eine wissenschaftliche Antwort zählt und was nicht. Anders liegen die Dinge in der Philosophie. Bekannt ist die Auf-

¹ Im Folgenden greife ich teils wörtlich auf Materialien zurück, die detaillierter entfaltet wurden in Abel 2004, Kap. 1.

nahme von Augustinus' Zeit-Frage bei Wittgenstein und die dort erfolgende Zuspitzung: Jeder weiß doch irgendwie, was die Zeit ist; doch sollen wir dies ausbuchstabieren, scheint es, als wissen wir die Antwort nicht mehr. Entsprechendes gilt auch für alle anderen Grundwörter (wie z. B. Bewegung, Raum, Freiheit, Bewusstsein), obwohl wir in der Regel problemlos mit ihnen umgehen – wir verabreden uns z. B. zu einem Kinobesuch nächsten Donnerstag, 14 Uhr, vor der Gedächtniskirche in Berlin.

Zur Illustration des Unterschieds zwischen einzelwissenschaftlichen und philosophischen Fragen seien zwei weitere Beispiele angeführt:

- (a) In der Entwicklungspsychologie wird etwa gefragt, wie und wann Kinder eine Sprache lernen. In der Philosophie dagegen fragen wir, wie es zu denken ist, dass unsere sprachlichen Ausdrücke logische bzw. repräsentationale Eigenschaften besitzen. In dieser Frage geht es um das Verhältnis von Sprache und Welt und um die semantischen Merkmale unserer Ausdrücke und Sätze (also um Bedeutung, Referenz, Wahrheits- bzw. Erfüllungsbedingungen).
- (b) In der Hirnforschung und in anderen Neurowissenschaften wird gefragt, was in welchen Arealen und neuronalen ›Assemblies‹ des Gehirns passiert, wenn wir sprechen oder denken, und welche Kausalketten im Gehirn wirksam sind. In der Philosophie dagegen geht es z. B. um die logische Form von sprachlichen Sätzen und hinsichtlich des Denkens etwa um die Frage, worauf die Gültigkeit eines gedanklichen und sprachlichen Schlusses beruht.

(2) Grundwörter und Themenfelder, deren Verständnis für das menschliche Leben von kardinaler Bedeutung sind und vornehmlich in der Philosophie behandelt werden, lassen sich leicht benennen. Man denke etwa an die Rede von: Freiheit, Gerechtigkeit, Person, Wissen, Wahrheit, Wert, Vernunft. Diese Wörter mögen einigen Szientisten (und den Eliminationisten) als etwas erscheinen, auf das man demnächst ebenso verzichten könne wie auf frühere Formen des Aberglaubens oder in Bezug auf die man lediglich warten müsse, bis sie durch ein weiterentwickeltes Vokabular der Neurowissenschaften ersetzt und somit aussterben werden. Wie

dem auch sei – bis auf weiteres spricht alles für die These, dass eine ersatzlose Preisgabe dieser Konzepte »intellektueller Selbstmord« (Putnam) wäre.

Einige zeitgenössische Autoren sind bekanntlich der Auffassung, dass Philosophie letztlich nur eine Einzelwissenschaft neben anderen ist – etwa diejenige mit, so die berühmte Formulierung Quines, »den weitesten Kategorien«. Diese Auffassung teile ich offenkundig nicht. Aber – und das ist die andere Seite der Medaille – Philosophie kann nicht von den Wissenschaften und ihren Ergebnissen absehen. Beides ist zu beachten: Unterschied und Nähe bzw. Verbindung. Philosophie und Wissenschaften sind keineswegs durch ihre Entgegensetzung bestimmt. Im Gegenteil. Aber erst indem auch die Unterschiede markiert werden, wird Kooperation in der Sache möglich und erforderlich. Zur Erläuterung dieses Punktes greife ich erneut das Beispiel der Hirnforschung auf:

Naturwissenschaftliche, etwa neurobiologische Erkenntnisse beschreiben unser Gehirn und dessen Funktionsweisen. Das ist eine Beschreibung in einem ganz bestimmten Rahmen und es ist eine spezifische Art der Beschreibung. Wenn wir Menschen aber als handelnde Personen, als Akteure auffassen und beschreiben (und in diesem Zusammenhang z. B. von ›Freiheit‹, gar von ›Willensfreiheit‹ sprechen), dann bewegen wir uns in einem anderen Rahmen und in einer anderen Beschreibung als der neurobiologischen. Keine der beiden Deskriptionsweisen ist geeignet, die andere auszusteichen, sie eliminativ zum Verschwinden zu bringen, sie unter sich zu subsumieren oder sich gar selbst als ›Die Metaphysisch Einzig Seriöse Beschreibung‹ legitimieren zu können. Gleichwohl wäre es vonseiten der Philosophie töricht, ›Philosophie des Geistes‹ betreiben zu wollen, ohne die Neurowissenschaften und deren Ergebnisse mit im Blick zu haben, möglichst auf Augenhöhe, möglichst also mit Kenntnissen in beiden Bereichen.

Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass es genuin philosophische Problemlagen gibt, in Bezug auf die der Umweg über die Hirnforschung nicht nur irrelevant, sondern irreführend ist. Beispiel: die Klärung der *logischen Form* von Sätzen, z. B. von kontrafaktischen Konditionalen, gar solchen mit fiktionalen Elementen, Sätzen also, die wir verstehen, denen wir sogar Wahrheitsbedingungen zuordnen und zugleich doch für kontrafaktisch, ja für sinnlos halten (wie z. B. den Satz: »Wenn Kanzlerin Merkel die

Primzahl Fünf nicht grün angestrichen hätte, würde die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland nicht so hoch sein«). Und umgekehrt heißt dies auch, dass es genuin wissenschaftliche Probleme gibt, die man keineswegs mit genuin philosophischen Problemen vermischen sollte, z. B. die wissenschaftliche Frage nach der Struktur der chemischen Prozesse im menschlichen Gehirn nicht mit der Frage nach der Gültigkeit des Unvollständigkeitstheorems, das im Kopf von Kurt Gödel formuliert wurde. Diese Komponenten zu vermengen heißt, schlechte Wissenschaft ebenso wie schlechte Philosophie betreiben.

Das Feld des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaften lässt sich in zumindest drei zusammenhängende Fragen aufspannen: (i) Wie viel Empirie und wie viel wissenschaftliche Theorie braucht und verträgt die Philosophie? (ii) Wie viel Philosophie ist in den Grundlagen der Wissenschaften implizit eingeschlossen? (iii) Welchen eigentümlichen Status hat die Reflexion auf Wissenschaften, die Reflexion also auf das, was als Wissen zählt, und auf das, was wir da tun, wenn wir Wissenschaft treiben und den Resultaten dieser Tätigkeit einen bestimmten Status als Verkörperung und Sicherung von Wissen und Erkenntnis zusprechen?

Daran schließen sich natürlich eine ganze Reihe spezifischerer, aber nicht weniger grundsätzlicher Fragen an, wie z. B. die keineswegs neue, aber zurzeit erneut heftig diskutierte Frage: »Wie ist es zu denken, d. h., wie ist es logisch möglich, dass der Rekurs auf empirische Aspekte konstitutiv in den ›logischen Raum der Gründe‹ (W. Sellars) zugunsten eines Wissensanspruchs eingehen kann, wo ›Fakten‹ doch nicht einfach ›logische Gründe der Geltung‹ sind?«

Mit solchen oder ähnlichen Fragen soll keineswegs verdeckt für ein Programm geworben werden, Philosophie als »strenge Wissenschaft« zu entfalten (etwa im Sinne Husserls, der die Phänomenologie bekanntlich als universale, erste, letztbegründende Wissenschaft ›von der Welt‹ konzipieren wollte). Vielmehr handelt es sich um die Frage nach dem Verhältnis von Deskription und Reflexion – wobei ›Reflexion‹ letztlich das Grundgeschäft eines jeden Philosophierens ist. In diesem Sinne könnte man Philosophie auch als Reflexionswissenschaft verstehen.

2. Situation der Philosophie heute: Weder Absolutheitsanspruch noch Relativismus

Die Frage der Anforderungen an ein zeitgemäßes philosophisches Denken läuft heute auf die Frage hinaus, wie ein Philosophieren jenseits der Dichotomie von Absolutheitsanspruch und Relativismus aussehen könnte. In einer solchen Sichtweise ist vorausgesetzt, (a) dass ein solches Denken möglich ist, (b) dass sich weder Essentialismus noch Relativismus konsistent und kohärent entfalten lassen und (c) dass beide Pole dieser Dichotomie nach Art siamesischer Zwillinge miteinander verknüpft sind: Ist Essentialismus nicht zu haben, scheint einzig Relativismus noch zu bleiben; und umgekehrt lebt Letzterer von der Nichterreichbarkeit von Ersterem ebenso wie jener sich als Überwindung von diesem versteht. Für die Philosophie der Gegenwart käme es darauf an, diese ganze Dichotomie zurückzulassen und jenseits ihrer Pole (nicht irgendwo dazwischen) Fuß zu fassen.²

Abendländische Philosophie ist in ihrem Kern Metaphysik gewesen. Die Wörter ›Philosophie‹ und ›Metaphysik‹ sind daher oftmals nahezu gleichbedeutend. Der voreilige postmoderne Slogan vom ›Ende der Metaphysik‹ übersieht, dass dieses Ende wohl auch das ›Ende der bisherigen Philosophie‹ bedeuten würde. Dass auch unter dem genannten Slogan gleichwohl munter weiterphilosophiert wird, freut den Metaphysiker ebenso wie die ganze Anstrengung, ›mit der Metaphysik zum Ende‹ kommen zu wollen. Denn genau dies, nämlich ›zum Ende‹, zum definitiven und wesentlichen Abschluss zu kommen, war das, worauf Metaphysik von Anfang an aus war. Zudem scheint uns jedes Wort, das wir sprechen, und jede Handlung, die wir ausführen, auf metaphysische Annahmen, auf »ontological commitments« (Quine) festzulegen, sofern wir unser Sprechen und Handeln für sinnvoll halten – und wer wollte ernsthaft bestreiten, dass wir dies tun?! Sofern wir sprechen und handeln, liefern wir, im Anschluss an eine Formulierung Nietzsches gesprochen, fortwährend ›Seins‹-, am Ende gar ›Gottes‹-Beweise.

Gleichwohl ist festzuhalten, dass die großen Projekte einer maximalistischen und essentialistischen Metaphysik heute als gescheitert angesehen werden müssen. Diese Projekte waren darauf gerichtet,

2 Diese Auffassung bildet den Leitfaden der allgemeinen Zeichen- und Interpretationsphilosophie. Vgl. Abel 1995, 1999, 2004.

das, *was* in Wahrheit *ist*, freizulegen; eine vollständige Deskription der Welt und einen definitiven Kanon der Rechtfertigung zu liefern. Im Kern geht das Scheitern solcher Großprojekte auf die selbstkritische Einsicht zurück, dass unser Denken stets nur Denken nach Menschenmaß, nicht aber Denken nach Göttermaß sein kann, und dass jede Konzeption der Wirklichkeit von der Grammatik und den Regeln des sprach- und grundbegrifflichen Systems abhängig ist, das wir verwenden.

Insofern es im Philosophieren darum geht, dieses sprach- und grundbegriffliche System zu beschreiben, zu erläutern und zu verdeutlichen, verstehe ich Philosophie durchaus in der Nähe einer »Deskriptiven Metaphysik« (Strawson). Für eine entsprechende Untersuchung ist, mit einer Formulierung Wittgensteins gesprochen, charakteristisch, »dass wir nichts *Neues* mit ihr lernen wollen«. Wir wollen vielmehr »etwas *verstehen*, was schon offen vor unsern Augen liegt«. Es geht um das, womit wir schon bestens vertraut sind, da wir es bereits fortwährend »im Munde« (Hegel) und in unseren Handlungen führen. »Denn *das* scheinen wir, in irgendeinem Sinne, nicht zu verstehen.«³ Philosophie fragt letztlich in dieses Selbstverständliche hinein und möchte die dort fraglos funktionierenden *impliziten* Komponenten und Regularitäten ein Stück weit *explizit* machen. In diesem Sinne gilt, dass Philosophie, mit Kant gesprochen, keine Begriffe »konstruiert« (wie dies etwa in Logik und Mathematik der Fall ist). Sie macht vielmehr »gegebene Begriffe deutlich«. Sie verdeutlicht den Sinn der Rede z. B. von ›Zeit‹, ›Raum‹, ›Freiheit‹, ›Gerechtigkeit‹ oder ›Wahrheit‹, den wir in unserem kognitiven Haushalt stets bereits mit uns führen, ohne ihn damit auch schon explizit zu kennen.

Aus der essentialismuskritischen Diagnose folgt aber keineswegs ein Relativismus der Beliebigkeit. Dass dies nicht der Fall ist, lässt sich leicht zeigen. Menschliches Sprechen, Denken und Handeln vollzieht sich in Zeichen. Diese wiederum sind stets bereits von einer öffentlichen, mit anderen Personen geteilten Praxis des Gebrauchs der Zeichen abhängig. Das sprechende, denkende und handelnde Ich ist in diese Prozesse immer schon verstrickt, mithin an der Beliebigkeit seiner Vorstellungen und seines Sprach- und Zeichengebrauchs gehindert. Der Wille zur Verständigung unter-

3 Wittgenstein 1997, Nr. 89. Vgl. Strawson 1971.